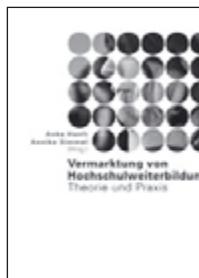


Das Buch in der Diskussion



Hanft, Anke/Simmel, Annika (Hrsg.)
Vermarktung von Hochschulweiterbildung
(Waxmann Verlag) Münster 2007, 192 Seiten, 29,90 Euro,
ISBN 978-3-8309-1785-4

Wolfgang Jütte:

Es ist unübersehbar, dass im deutschsprachigen Raum das Thema der wissenschaftlichen Weiterbildung – erneuert, müsste es wohl heißen – in der Hochschulpraxis und der fachwissenschaftlichen Öffentlichkeit an Stellenwert gewinnt. Jedoch vollzieht sich dieser Bedeutungszuwachs unter veränderten Vorzeichen. Der sorgfältig redigierte Sammelband darf als Beleg eines beschleunigten Hochschulwandels der letzten Jahre gelesen werden und verkörpert beispielhaft einen Entwicklungstrend, den man durchaus als Kommerzialisierung bezeichnen könnte. Davon zeugt auch die Gruppierung der 13 Beiträge unter den Kategorien (1.) Profilierung, Reputation und Kooperation, (2.) Markterschließung durch neue Geschäftsfelder, (3.) Kommunikationspolitik und (4.) Preisgestaltung und Finanzierung.

Wenngleich es sich um keine „Streitschrift“ handelt, ist es doch mehr als eine aktuelle Bestandsaufnahme, wie der Untertitel „Theorie und Praxis“ vermuten ließe. Hier wird ein Handlungsprogramm vertreten, das sich in der Position von Anke Hanft im Vorwort zusammenfassen lassen kann: „Wollen sich Hochschulen auf dem Lifelong Learning-Markt erfolgreich positionieren, kommen sie nicht umhin, ihre Marketing auszubauen und zu professionalisieren. Ihre bisherige Gleichgültigkeit gegenüber marktwirtschaftlichen Fragestellungen sollte der Vergangenheit angehören und angesichts veränderter Rahmenbedingungen

einer professionellen Markterschließung weichen“ (S. 10).

In vielen Beiträgen schwingt eine Appell-Rhetorik mit, wenn es etwa im Beitrag von Olaf Zawacki-Richter heißt: „Die Hochschulen werden investieren müssen, um sich dann Drittmittel über Weiterbildungsangebote erschließen zu können“ (S. 86). Wenngleich diese Aussagen begründet sind, stellt sich doch die Frage, an wen sich diese Appelle richten: vermutlich an das Hochschulmanagement und allgemeiner an die Hochschulpolitik. Dass der geforderte „Umbau“ in der Praxis nicht so reibungslos vonstatten geht, verweist auf interne und externe Spannungsfelder, die in einigen Beiträgen punktuell beleuchtet werden und hier auch hervorgehoben werden sollen. Jedoch wird m. E. das Vorhandensein polarer Governance-Modelle, die komplexer Aushandlungsprozesse bedürfen, nicht immer genügend berücksichtigt.

Das Themenfeld der „(1) Profilierung, Reputation und Kooperation“ ist insofern zentral und anregend, als es zeitlich mit der Debatte um wissenschaftliche Exzellenz zusammenfällt. Der Beitrag von Heinke Röbbken zeigt die zahlreichen Ausstrahlungseffekte von akademischer Reputation bei der Vermarktung von Weiterbildung auf. Danach kann diese „zu einem ‚Halo-Effekt‘ führen, der indirekt die Nachfrage nach Weiterbildung und Executive-Programmen stimuliert und nach außen für die Qualität der angebotenen Programme

und Kurse bürgt“ (S. 20.). Der einzige ausländische Beitrag von Andreas Fischer und Peter Senn beleuchtet auf der Basis schweizerischer Erfahrungen Kooperation als Profilierungsoption. Dabei thematisieren sie auch das verschärfende „Spannungsfeld zwischen staatlich gelenkter Kooperation und marktwirtschaftlich über die Nachfrage gesteuertem Wettbewerb“ (S. 29). Den Möglichkeiten der „(2.) Markterschließung durch neue Geschäftsfelder“ widmet sich der Beitrag von Anke Hanft. Im Kontext des Bologna-Prozesses und den sich verändernden Grenzen zwischen grundständigem Bereich und Weiterbildung geht es ihr um eine klarere „Profilierung bzw. Neupositionierung der Hochschulweiterbildung im Lifelong Learning“ (S. 45). Aus einer Managementperspektive werden Elemente „marktgerechter Programmplanung und -entwicklung“ in den Mittelpunkt gestellt. Dass sich Vermarktung aber nicht so umstandslos gestalten lässt, zeigen Michael Kerres, Britta Voß und Nadine Ojstersek am Beispiel des E-Learning auf. Hier werden die Hürden arbeitsteiliger Zusammenarbeit gezeigt; wie die Herausforderung der Modularisierung von Angeboten, da die „konventionelle Lehre“ überraschend ganzheitlich organisiert [ist]“ (S. 72). Zum Themenfeld der „(3) Kommunikationspolitik“ ist der Beitrag von Thorsten Raabe und Anne Rubens-Laarmann, die von der Marketingforschung kommend eine explizit betriebswirtschaftliche Sicht einnehmen, aufschlussreich. Sie beleuchten das Marketing im Blick auf Positionierungsstrategien in einem sich intensivierenden Wettbewerb und kommen für die Hochschulweiterbildung zum Schluss, „dass sie zwar marktfähig gestaltet sein, gleichzeitig die Verantwortlichen Auftrag und Identität der Universität im institutionellen Rahmen Rechnung tragen müssen.“ (S. 143). Abschließend finden sich noch Beiträge zur „(4) Preisgestaltung und Finanzierung“; so analysiert Gernot Graeßner vor dem Hintergrund rechtlicher Rahmenbedingungen Finanzierungsoptionen der wissenschaftlichen Weiterbildung.

Die in der Hochschulweiterbildung Tätigen werden vielfältige Anregungen und *Best-practice*-Beispiele für die Entwicklung eigener Strategiekonzepte und Geschäftsmodelle finden – und diese sind notwendig wie nie zu vor, wie die Botschaft des Buches lautet.

Gerd Köhler:

Wer wissen möchte, wie die „unternehmerische Hochschule“ wissenschaftliche Weiterbildung als neues „Geschäftsfeld“ der Hochschulen erschließen und vermarkten will, der greife zu dem von Anke Hanft und Annika Simmel herausgegebenen Buch. Hier werden „Marketing-Perspektiven“ zusammengetragen, die einen Beitrag leisten sollen zur „Profilschärfung der Hochschulweiterbildung“ und zur erfolgreichen Positionierung der Hochschulen auf dem „Lifelong learning“-Markt.

Durchgängig, aber auch undiskutiert, bestimmen Markt und Wettbewerb die betriebswirtschaftliche Sichtweise der Texte. Im Mittelpunkt steht der Wettbewerb unter den Hochschulen, „ein Reputationswettbewerb“. Die Reputation einer Hochschule, so Heinke Röbbken im Einleitungsbeitrag, werde bestimmt durch die Selektivität beim Hochschulzugang, durch überdurchschnittlich hohe Studiengebühren und durch die Fähigkeit, „die besten Forscher und Hochschullehrer von anderen reputierlichen Einrichtungen abzuschöpfen“. Hinzu kommen das Ansehen in der scientific community, die „mediale Prominenz“ sowie „enge Verbindungen zu angesehenen Firmen“, gemeinnützigen Organisationen oder anderen Universitäten als weitere „Reputationsindikatoren“. Das Ansehen der wissenschaftlichen Weiterbildung einer Hochschule – so die Schlussfolgerung – hänge wesentlich von dieser Reputation ab.

Bislang, so Anke Hanft, hätten die Hochschulen „lifelong learning“ nur selten in ihren „Leitbildern“ berücksichtigt. Dies sei überraschend, weil doch seit der Novellierung des Hochschulrahmengesetzes im Jahre 1998 die Weiterbildung zu den Kernaufgaben der Hochschulen gehöre und der Bologna-Prozess der Weiterbildung eine wesentliche Rolle im internationalen Wettbewerb beimesse. Hanft spricht sich für den Ausbau „berufsbegleitender Studiengänge“ aus, die sowohl traditionellen Studierenden als auch Berufstätigen ohne ersten Hochschulabschluss offen stehen sollen und nimmt damit die europaweite Diskussion über die Anerkennung von „nonformal learning“ und „informal learning“ auf.

Der Sammelband enthält Beiträge zu den didaktischen Prinzipien des „instructional de-

signs“ und zu den Vermarktungsmöglichkeiten des E-Learning. Am Beispiel des Oldenburger Master-Studiengangs „Bildungsmanagement“ diskutieren Michaela Knust und Isabel Müskens die Angebotsgestaltung berufsbegleitender Studiengänge. Ergänzend stellen Gerhard Wilhelms und Andreas Renner eine nachfrageorientierte Angebotsentwicklung am Zentrum für Wissenschaftliche Weiterbildung in Augsburg vor. In ihrem Text heißt es, dass „Modellen und Trends ... aufgespürt werden“ müssen, wenn man sein Angebot „ansprechend und aktuell“ halten wolle. Hier stellt sich dem Rezensenten die Frage, wie denn die Eigenständigkeit wissenschaftlicher Arbeit gesichert werden soll, wenn sie sich derartig in Abhängigkeit von Markt und Mode begibt. Thorsten Raabe und Anne Rabens-Laermann nehmen dieses Problem in ihrem Beitrag über Weiterbildungs-Marketing bei restriktiven finanziellen Bedingungen auf: Berechtigterweise – so ihre Position – werde die „konsequente Marktorientierung“ des kommerziell orientierten Marketingkonzeptes problematisiert: Nur wo und von wem? Wie die Kommerzialisierung der „Ware Weiterbildung“ verhindert werden soll, bleibt in dem Sammelband undiskutiert.

Vor diesem Hintergrund befasst sich Gernot Graeßner mit der Finanzierung der wissenschaftlichen Weiterbildung. Auf der einen Seite stehe die Forderung nach Vollkostendeckung durch Teilnehmergebühren bzw. Entgelte, auf der anderen Seite das Votum für eine bildungswie gesellschaftspolitisch begründete Subventionierung durch die öffentlichen Haushalte. Er präsentiert die Gesetzeslage der Bundesländer zur Gebühren- bzw. Entgeltfrage: Sie sei von Bundesland zu Bundesland, selbst von Hochschule zu Hochschule unterschiedlich. Er stellt die Positionen des Wissenschaftsrates vor, der wissenschaftliche Weiterbildung in einer besonderen Brückenfunktion zur beruflichen Praxis sieht. In seinen „Empfehlungen zur künftigen Rolle der Universitäten“ gehe er davon aus, dass lebenslange Weiterbildung aus arbeitsmarktpolitischen und demografischen Gründen an Bedeutung gewinnen werde. Mit Blick auf den Bologna-Prozess weist Graeßner darauf hin, dass die „Bereitschaft der Studierenden, mit dem Bachelor ins Berufsleben einzutreten, ... auch von den Weiterbildungsgelegenheiten abhängig (sei)“, die das Hochschulwesen bereitstelle.

Hier wie an anderen Stellen hätte sich der Rezensent eine kritische Auseinandersetzung mit den Praxisproblemen gewünscht: Warum wird die Durchlässigkeit zwischen Bachelor- und Masterstudiengängen verbaut, wenn lebenslanges Lernen gewünscht wird? Warum wird die Rückkehr von Hochschulabsolvent/inn/en an die Hochschulen mit Gebühren belastet, während der direkte Anschluss des Master-Studiengangs an den BA-Abschluss gebührenfrei bleibt? Wie passt die gewollte Autonomie der Hochschulen zu den entstehenden Abhängigkeiten von Markt und Mode? Wie sichert man auch in den Jahren der geburtenstärkeren Jahrgänge den zügigen Ausbau der wissenschaftlichen Weiterbildung? Glaubt man wirklich, diese Aufgaben im Wettbewerb jeder gegen jeden lösen zu können? Oder wären Kooperation zwischen den Hochschulen und eine gesamtstaatliche Strategie nicht eher geeignet, das Vor-sich-Hindümpeln vieler Weiterbildungs-Aktivitäten in einzelbetrieblichen Interessen und provinziellen Verengtheiten zu überwinden? Dem Studierenden wäre das zu wünschen.

Helmut Vogt:

Insgesamt 13 Beiträge haben die Herausgeberinnen in den Band aufgenommen und sie vier Kapiteln zugeordnet:

- Profilierung, Reputation, Kooperation,
- Markterschließung durch neue Geschäftsfelder,
- Kommunikationspolitik,
- Preisgestaltung und Finanzierung.

Ein Blick auf die Riege der Autorinnen und Autoren zeigt eine große Vielfalt der akademischen und geografischen Herkunft und Tätigkeitsfelder, wenngleich eine gewisse Oldenburg-Verzerrung unverkennbar ist. Aber, dass muss ja nicht schlimm sein.

Der Ausgangspunkt ist klar und wird im Vorwort deutlich artikuliert und begründet: Hochschulweiterbildung bedarf in besonderem Maße der Vermarktung und was bisher – deutschlandweit betrachtet – geschieht, ist von Ausnahmen einmal abgesehen wenig. Da wollen Anke Hanft und ihre Autor/inn/en weiterhelfen. Aber wem soll eigentlich geholfen werden? Welches sind die Zielgruppen der Publikation? Theoretiker und Praktiker, wie

der Untertitel vermuten lässt? Das bleibt leider etwas im Unklaren. Entsprechend ist die Ausrichtung und die theoretische Fundierung der Beiträge recht unterschiedlich. Das liegt zum Teil in der Natur der Sache, zum Teil aber auch am Anspruch der Beiträge. Die Gesichtspunkte ihrer Auswahl sind nicht immer zu erkennen, der Bezug zum Thema des Bandes ist zum Teil zweifelhaft oder sogar aufgesetzt. Das soll an vier Beiträgen, einem aus jedem Kapitel, exemplifiziert werden. Nehmen wir zunächst den Beitrag von Heinke Röbbken „Die Rolle der Hochschulreputation bei der Vermarktung der Weiterbildung“ im Abschnitt „Profilierung ...“. Röbbken greift ein bisher in Deutschland wenig beachtetes Thema auf und entfaltet es nach allen Regeln der Kunst. In ihren Schlussfolgerungen liefert sie nicht nur eine Zusammenfassung ihrer Ausführungen, sondern zeigt auch die möglichen Handlungsspielräume für Weiterbildungsrichtungen der Hochschulen auf. Insgesamt betrachtet handelt es sich um ein gelungenes Beispiel für den Selbstanspruch des Werkes, „einen Beitrag zu leisten zur Profilschärfung der Hochschulweiterbildung“ (S. 9). Demgegenüber ist der Beitrag von Verena Leuterer und Susan Meyer zum Thema „Alumni-Arbeit als wichtiges Element der Vermarktung wissenschaftlicher Weiterbildung“ im Kapitel „Kommunikationspolitik“ aus einem anderen Holz geschnitzt. Leuterer und Meyer geht es um Konzept und Realität der Betreuung der Absolventen der Technischen Universität Dresden in ihrem besonderem Bezug zur wissenschaftlichen Weiterbildung. Dieser Beitrag, der für sich genommen durchaus interessant ist, passt zum Beispiel in einen Arbeitsbericht der Universität, nicht aber an diese Stelle. Seine Aussagekraft in Bezug auf Möglichkeiten der Übertragung ist durchaus begrenzt.

Greifen wir zwei weitere Beispiele heraus, eines aus dem Kapitel „Markterschließung ...“ und eines aus dem Kapitel „Preisgestaltung ...“. Olaf Zawacki-Richter legt in seinem Aufsatz „Instructional Instructional Design als Beitrag zur Professionalisierung“ sehr richtig dar, welchen Nachholbedarf die deutschen Hochschulen in Bezug auf die Konstruktion von weiterbildenden Lernprozessen und -materialien durch interdisziplinär zusammengesetzte Teams haben und welche Gründe für das Defizit ausschlaggebend sind. An Beispielen gelungener ausländischer Praxis und auf der

Basis der vorfindlichen Literatur entfaltet er im Weiteren die Strukturelemente, die notwendig sind, um entsprechende Modell zu etablieren. Wer sich mit diesen Aspekten des Instructional Design noch nicht auseinandergesetzt hat, wird bei Zawacki-Richter viel lernen. Doch bleibt bei seinem Beitrag der Bezug zum Thema der Publikation „Vermarktung von Hochschulweiterbildung“ aufgesetzt und hergeholt. Erst ganz am Ende versucht Zawacki-Richter den Brückenschlag zum Rahmenthema herzustellen. Der steht allerdings auf dünnen Beinen. Betrachten wir dagegen Gernot Graefners Beitrag „Preisgestaltung und Finanzierung“ aus dem gleichnamigen Kapitel. Graefner legt umfassend und präzise die rechtliche Situation in den deutschen Bundesländern dar, bezieht die wichtigsten Empfehlungen von Verbänden und Wissenschaftsgremien in seine Ausführungen ein und stellt alle wesentlichen Elemente der Preisgestaltung unter dem Gesichtspunkt der Vermarktung dar. Der Bezug zum Titel des Bandes ist klar, die Ausführungen sind in einem guten Sinn umfassend. Wer diesen Beitrag gelesen hat, ist auf dem Stand der Entwicklung und weiß, wenn er selbst handelt, was er tut und welche Konsequenzen sein Tun gegebenenfalls hat.

Fazit: Eigentlich sind alle Beiträge des Bandes für sich genommen interessant und gewinnbringend. Leider ist bei einigen der Bezug zum Thema „Vermarktung von Hochschulweiterbildung“ nur schwer zu erkennen oder aufgesetzt.

Rezensionen

Bremer, Helmut Soziale Milieus, Habitus und Lernen

Zur sozialen Selektivität des Bildungswesens am Beispiel der Weiterbildung (Juventa Verlag) Weinheim/München 2007, 308 Seiten, 26,00 Euro, ISBN 978-37799-1585-0

In der vorliegenden Habilitationsschrift im Bereich Erziehungswissenschaft werden aus den Problemen im Zusammenhang mit sozialer Ungleichheit – speziell in der Weiterbildung – auch Erkenntnisse für die Bildungsarbeit ge-

zogen. Diese Erkenntnisse sind vielleicht nicht so konkret, wie es viele sich wünschen mögen, und vielleicht auch nicht einfach – aber das Problem der sozialen Ungleichheit hat sich ja auch immer wieder als kein Einfaches herausgestellt.

Die Arbeit beginnt damit, und das ist bereits sehr erfrischend, dass die Chancenungleichheit im Bildungswesen und durch das Bildungswesen als bewiesen konstatiert wird. Es geht um die Frage, durch welche Mechanismen sie zustande kommt, und was die im Bildungswesen Tätigen tun können, um der Ungleichheit entgegenzuwirken. „Wie soll das gehen?“ fragen sich die Leser/innen, die mit der Bourdieu'schen Formulierung seit langem vertraut sind, wenn man ja weiß, dass es sich bei der Chancengleichheit lediglich um eine *Illusion* handelt. Hier wird gleich eingangs (S. 16) an ein verbreitetes Missverständnis von Bourdieus Formulierung über die „Illusion der Chancengleichheit“ erinnert und klargestellt: Die Illusion besteht *nicht* in der Vergeblichkeit der Bemühung, Chancengleichheit herzustellen, sondern die Illusion besteht darin, dass die sozialen Mechanismen den Menschen *erscheinen lassen, sie wäre bereits hergestellt*.

Der Autor fragt also nach den sozialen Mechanismen, die die soziale Ungleichheit im Bildungswesen ständig immer wieder „hinter dem Rücken“ der Akteur/e/innen herstellen. Seine Methode liegt auf der Ebene der theoretischen Rekonstruktion und der Re-analyse der einschlägigen Forschung. Er verwendet für diese Analyse Bourdieus Begriffe der sozialen Milieus, des Habitus, und dann vor allem auch des sozialen Raums. Die Analyse folgt einer historischen Logik und entwickelt die Begriffe und Forschungskonzepte systematisch anhand der Stufen der einschlägigen Forschung und der Grenzen, an die diese jeweils gestoßen ist: von der Partizipationsforschung bis in die 1970er Jahre, die bereits früh durch soziale Kategorien geprägt war, über die Entdeckung der sozialen Milieus in den 1980er Jahren, bis zu den stark auf das Subjekt bezogenen lerntheoretischen Neuerungen im Bereich des radikalen Konstruktivismus und des subjektwissenschaftlichen Ansatzes von Holzkamp.

Wesentliche Schritte und Ergebnisse im Gang der Analyse sind die Verbindung von sozialer

und individueller Dimension der Bildung, und – was durch den Habitusbegriff bewerkstelligt wird – die Verbindung von aktiver Beteiligung einerseits und sozialer Strukturierung andererseits, die sich im Begriff des sozialen Raumes bündeln. Die Bedeutung des sozialen Raumes entsprechend zu erkennen, ist dann letztlich die wesentliche Aufgabe der professionellen Reflexivität der pädagogisch Lehrenden. Wie der Autor selbst formuliert:

Diese Perspektive zwingt dazu, mit dem Bild von aus sozialen Bezügen herausgelösten Subjekten zu brechen, das in den Ansätzen der Selbststeuerung und Selbstorganisation des Lernens nahe gelegt wird. Das Konzept von Habitus, Milieu und sozialem Raum macht sichtbar, dass in den verschiedenen Zonen des sozialen Raums jeweils ein anderes 'Selbst' existiert, das unter spezifischen Bedingungen Lernprozesse angeht und Bildungswege antizipiert, die spezifischer pädagogischer Vermittlungsformen bedürfen. Damit wird eine Forschungsperspektive eröffnet, mit der die aufgeworfenen Fragen der Herstellung von Chancengleichheit durch differenzierte Bildungsarbeit bearbeitet werden können (S. 30).

Die Analysen sind materialreich dargestellt und geben einen Überblick über Forschungen bis zurück in die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert; dieser ist schon für sich selbst sehr interessant, weil die Quellen nicht einfach zu erschließen sind.

In seiner Mischung von Materialbearbeitung und schrittweise entwickelter systematischer Analyse ist dieses Werk vor allem für theoretisch und auch historisch interessierte Leser/innen sicherlich interessant. Es trägt auch Wesentliches bei zum Verständnis sozialer Ungleichheit und den Möglichkeiten ihr entgegenzuwirken. Die Erkenntnisse stehen im Einklang mit der einschlägigen empirischen Forschung, die jedoch in theoretischer Hinsicht immer wieder zwischen verschiedenen ideologischen Polen oszilliert, und im Ergebnis auf der Stelle tritt (vgl. Lassnigg u. a. 2007).

Literatur

Lassnigg, L. u. a. (2007): Soziale Aspekte des Hochschulzuges und Durchlässigkeit des Bildungssystems. In: Badelt, C./Vegscheider, W./Vulz, H. (Hrsg.): Hochschulzugang in Österreich. Graz, S. 361–477

Lorenz Lassnigg

Dust, Martin

„Unser Ja zum neuen Deutschland“

Katholische Erwachsenenbildung von der Weimarer Republik zur Nazi-Diktatur (Studien zur Bildungsreform, Bd. 49) (Peter Lang) Frankfurt 2007, 631 Seiten, 91,10 Euro, ISBN 978-3-631-55693-1

Mit der Dissertation von Martin Dust liegt ein wichtiges und mit seinen über 600 Seiten gewichtiges Fachbuch zur Geschichte der katholischen Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik und während des Nationalsozialismus vor, das in seinem Materialreichtum und in seinem Anspruch auf Verallgemeinerbarkeit für die Zukunft Maßstäbe setzt. Vergleichbare Darstellungen zur evangelischen Erwachsenenbildung und zu den Volkshochschulen – sowie synthetisierende Überblicksdarstellungen zur Erwachsenenbildung insgesamt – fehlen.

Der Autor arbeitet die umfangreiche kirchengeschichtliche Sekundärliteratur zum Reichskonkordat von 1933 und zum Kirchenkampf auf und skizziert die Geschichte der Zentrums- und katholischen Parteien. Hinzukommen intensive Studien der Primärquellen, die zum Teil noch nicht erschlossen waren, und jetzt als Bezugspunkt für die historische Erwachsenenbildungsforschung vorliegen. Außer der Biografie von Emil Ritter (1881–1962), dessen Nachlass dafür zum ersten Mal gesichtet und bearbeitet wurde, enthält die Studie auch viele bislang unbekannte Hinweise auf Protagonisten in Fußnoten versteckt. So gibt es z. B. in der Forschung bislang nicht bearbeitete Hinweise auf katholische – und möglicherweise antidemokratische – Denkmuster bei Ernst Michel, einem der ersten Leiter der Akademie der Arbeit in Frankfurt. Als weitere Quelle wurden zwei katholische Zeitschriften ideologiekritisch untersucht. Es handelt sich dabei um die Zeitschrift „Der Prediger und der Katechet“ für den Zeitraum 1929–38 und um die Zeitschrift „Volkstum und Volksbildung“, dem Zentralorgan des Zentralverbands der katholischen Bildungsausschüsse, für den Zeitraum 1912 bis 1941. Die Kapitelüberschrift der Zeitschriftenanalyse „Der Prediger und Katechet“ lautet: „Theologische Kulisse“. Die Titel der einzelnen Unterkapitel geben Anhaltspunkte für die jeweils eingenommenen ideologiekritischen Perspektiven. Sie lauten: „Die Positionen im Weltanschauungskampf“, „Die gesellschaftspolitische Vision“, „Das Deu-

tungsmuster Naturrecht“, Die „Feinde“ der „Volksfamilie“ und „Die Kinder der Kirche“. In den Überschriften werden immanente und historisierende Perspektiven vermischt und erhalten auch durch die Kapitelüberschrift einen polemischen Impetus. Eindeutigere Distanzierungen und Abstraktionen wären hier wünschenswert. Das Ausbreiten des theologischen Materials durch längere Zitate im Text und in den Fußnoten, so wichtig es für eine quellen-gesättigte Darstellung ist, erschwert das Lesen manchmal unnötig und lenkt in gewisser Weise auch davon ab, allgemeinere Fragestellungen differenzierter zu verfolgen. So könnte es von Interesse sein, wie sich die ideologischen Vorgaben und Vorstrukturierungen für Predigten auf das katholische Milieu auswirkten und insbesondere auch auf die Praxis der Erwachsenenbildung in katholischen Bildungsvereinen. Diese Wirkungsgeschichte gilt es noch zu schreiben. Genauso wie ein Einordnung der katholischen Erwachsenenbildung in allgemein verbreitete antidemokratische Denkmuster und Mentalitäten in der Weimarer Republik. Die Schnittmengen mit völkischen Orientierungen, die bislang fast ausschließlich mit dem protestantischen Milieu verbunden werden, könnten dabei ein wichtiges Unterthema sein.

Nichtsdestoweniger ist diese Publikation als außerordentlich wichtige historische Arbeit zu werten, weil sie den antidemokratischen Charakter der katholischen Erwachsenenbildung in den Denkmustern führender Vertreter und zentraler Publikationsorgane für die Weimarer Republik und den Nationalsozialismus minutiös aufbereitet und so die Affinitäten mit dem Nationalsozialismus in der Kontinuitätsdimension in den Vordergrund stellt. Wegen der Fragehorizonte, die sie im Anschluss eröffnet, liegt der wohl größte Verdienst der Studie darin, dass sie es erlaubt, auf einer jetzt unstrittigen quellenge-sättigten Basis weiter forschen zu können.

Klaus Heuer

Gieseke, Wiltrud

Lebenslanges Lernen und Emotionen

Wirkungen von Emotionen auf Bildungsprozesse aus beziehungstheoretischer Perspektive (W. Bertelsmann Verlag) Bielefeld 2007, 280 Seiten, 29,90 Euro, ISBN 978-3-7639-3331-0

Das Thema Emotionen und Lernen ist aus dem erwachsenenpädagogischen Diskurs seit geraumer Zeit nicht mehr wegzudenken. Spätestens seit der verstärkten Rezeption der neurowissenschaftlichen Befunde zum engen Zusammenhang von Kognition und Emotion gibt es niemanden mehr, der diesen Konnex nicht auch für Lernen in der Erwachsenenpädagogik für äußerst bedeutsam hält. Jenseits aller Modernismen zum Thema hat Wiltrud Gieseke mit diesem Buch einen umfangreichen, sehr fundierten, systematischen und vielschichtigen Beitrag vorgelegt, in dem entscheidende Orientierungsmarksteine für die Diskussion zum Thema Emotionen und lebenslanges Lernen gesetzt werden. Dabei geht es ihr „um eine systematisch angelegte interdisziplinäre Perspektive auf die Bedingungen lebenslangen Lernens.“ (S. 14/15) Sie konzentriert sich hierbei besonders auf die subjektiven, emotionalen, biografischen und relationalen Aspekte des Lernens der Individuen. Dem interdisziplinären Anspruch der Autorin kommt ihre Veröffentlichung hervorragend nach. Im ersten großen Hauptkapitel geht sie dem Thema der zu wenig erforschten emotionalen Bedingungen in der Geschichte der (Erwachsenen)Pädagogik nach. Dieses historische Kapitel enthält wichtige Fundstellen, wie z. B. die Debatte um die „Herzensbildung“ in der Weimarer Volksbildungsdiskussion, die die Spaltung zwischen Gefühl und Verstand weiter zementiert hat.

Einer der Höhepunkte dieses Buches ist Kapitel 3: „Aspekte einer Psychologie und Neurobiologie der Emotionen“. Bisher gibt es in der erwachsenenpädagogischen Literatur keine vergleichbar umfassende und differenzierende Zusammenstellung des Forschungsstandes zu diesem Themenaspekt (ähnlich, aber nicht so umfassend bei R. Arnold 2005). Interessant und gut lesbar ist in diesem Kapitel auch die Mischung aus systematischer Aufbereitung der einzelnen Begriffs- und Theorietraditionen und der plastischen Beschreibung einer Phänomenologie der Gefühle (vgl. z. B. S. 62/63). Bei der zusammenfassenden Übersicht über die neurowissenschaftlichen Befunde fällt mir eine doch zu wohlwollende Interpretation der Ergebnisse von G. Roth über die Abhängigkeit des Verstandes von den Emotionen auf (vgl. S. 82), weil in dessen Konzeption die Gefahr eines neuen Dualismus angelegt ist. Wenn jetzt die Gefühle den Verstand dominieren,

so wie Roth und andere die neuen Ergebnisse der Hirnforschung interpretieren, wäre das nur die andere Seite des alten Dualismus zwischen Verstand und Emotionen. Eine solche Position bringt die Lernforschung und -praxis nicht weiter. In diesem Kapitel – wie auch in anderen – setzt sich Wiltrud Gieseke in überzeugender Weise mit überzogenen Positionen von Auto-poiesis und der Ubiquität vom selbstgesteuerten Lernen im pädagogischen Konstruktivismus auseinander (vgl. u. a. S. 82, 96, 105 ff., 167 f., 218 ff.).

Ihr zentraler Fokus bei der Analyse der Bedeutung der Emotionen für Lernen ist das Individuum als Beziehungswesen (vgl. vor allem Kapitel 4): Gelingende Beziehungen von Kindesbeinen an, in denen Neugierde, Offenheit und Bereitschaft für Lernen sowie Zuversicht in die Fähigkeit von Frustrationsverarbeitung gefördert werden, sind aus ihrer Forschungsperspektive (z. T. durch intensive Aufarbeitung der Ergebnisse der Babyforschung) die entscheidenden emotionalen Voraussetzungen für gelingende Lernprozesse im Erwachsenenalter. In diesem Kapitel leistet die Verfasserin im Hinblick auf die emotionalen Aspekte der Persönlichkeitsentwicklung das, was für die Erwachsenenbildungsforschung immer wieder gefordert, aber bisher nicht zielstrebig angegangen wurde: eine Entwicklungs- und Sozialisationstheorie, die alle Lebensphasen analytisch miteinander verzahnt. So sehr allerdings gerade die Betonung des Beziehungsansatzes in der Erforschung des Zusammenhanges von Emotionen und Lernen bei Wiltrud Gieseke zu begrüßen ist, umso verwunderlicher ist es, dass die doch mittlerweile sehr lange Tradition der Erforschung und praktischen Bearbeitung des Beziehungsaspektes und den damit verbundenen emotionalen Aspekten des Lernens in der Humanistischen Psychologie und Pädagogik sowie in der psychoanalytischen Pädagogik (vgl. auch ähnliche Fragestellungen in der geisteswissenschaftlichen und Reformpädagogik) und bei der pädagogischen Nutzung gruppendynamischer Konzepte (Brocher als Klassiker der Erwachsenenbildung!) in ihrer sonst umfassenden Bearbeitung des Themas ausgeklammert wird. Diese kritische Anmerkung entspringt nicht einer abstrakten Norm von Behandlungsvollständigkeit. Das Fehlen der Rezeption dieser Forschung und Praxis macht sich zunächst bei der Darstellung der

Geschichte der vergessenen Gefühle bemerkbar. Noch deutlicher fällt aber dieses Ausblenden bei der Skizzierung von Forschungsfragestellungen im letzten Kapitel auf. Alle dort entwickelten Thesen über Beratung und relationale Didaktik sind zu unterstreichen, bleiben aber angesichts von differenzierten Praxiskonzepten aus z. B. der Gestaltpädagogik, themenzentrierter Interaktion nach R. Cohn, personenzentrierter Pädagogik in Anlehnung an C. Rogers und Psychodramapädagogik streckenweise zu abstrakt.

Spitzenmäßig und einmalig im Hinblick auf Recherche-Arbeit, Umfang, systematische Darstellung und Interessantheitsgrad der Inhalte ist Kapitel 5 über die Kommerzialisierung der Gefühle im Verkaufsbereich und die Insuffizienz der Förderung emotionaler Kompetenz im Pflgebereich.

Mit dieser Veröffentlichung liegt eine weitere grundlegende Arbeit zum Thema Emotionen und Lernen vor, auf die sich alle beziehen müssen, die zu diesem Thema arbeiten. Es wäre darüber hinaus zu wünschen, dass es viele Theoretiker/innen und Praktiker/innen der Erwachsenenbildung lesen, weil Wiltrud Gieseke überzeugend darlegt, wie wichtig dieses Thema ist.

Günther Holzapfel

Heuer, Ulrike/Siebers, Ruth
Weiterbildung am Beginn des 21. Jahrhunderts
 Festschrift für Wiltrud Gieseke
 (Erwachsenenpädagogisches Institut Berlin e.V.)
 (Waxmann Verlag) Münster 2007, 496 Seiten,
 44,90 Euro, ISBN 978-3-8309-1811-0

Mit dem Leitgedanken „Profession und Person“ charakterisieren die Autorinnen das Wirken der Jubilarin. Dabei entwickeln sie Anschlüsse an die empirischen und theoretischen Arbeiten ihrer Mentorin bzw. Kollegin. Sie betrachten Erwachsenenlernen, Professionalität, Weiterbildungsberatung, Programmplanung, Kulturelle Bildung, Lehr- und Lernkulturen, Biographieforschung, Zielgruppenforschung, Institutionenanalysen sowie Historische Perspektiven.

Das Werk kann somit fast als Nachschlagewerk einer Profession gelesen werden. Zentral sind jedoch die Achsen, die von Giesekes Arbeiten

aus entwickelt werden. Exemplarisch ist für das Gebiet Erwachsenenlernen (U. Heuer, R. Arnold, H. Siebert, S. Nolda, H. Apel, S. Otto) der Beitrag von Nolda zu nennen, die den Begriff Perspektivverschränkung konsequent zur Erforschung kunstbezogenen Wissens anlegt. Auch hinsichtlich der Professionalitätsforschung (S. Kade, R. Tippelt/A. v. Hippel, R. Hohmann, G. Holzapfel) wird diese Verschränkung weiter entwickelt. S. Kade nutzt die Kategorie für eine Analyse des Noviziats und führt sie mit Hilfe des Terminus Angleichungshandeln weiter.

Hinsichtlich der Weiterbildungsberatung (C. Schiersmann, S. Schmidt-Lauff, H. Herzberg, J. Ludwig) kommt Giesekes Differenzierung in Information, Situationsbewältigung und biografische Gestaltung in der Mehrheit der Beiträge zum Tragen. Anschlüsse werden an Beratungstheorien sowie die Biografie-, Zeit- und Kompetenzdebatte hergestellt. Die Programmanalysen, die in Giesekes Umfeld immer von großer Bedeutung waren, hat sie hinsichtlich kultureller Bildung nach „Bildungsvororten“ und „Reflexionsorten“ unterschieden. J. Wittpoth und I. Börjesson schließen mit eigenen regionalen Angebots- und Teiligungsanalysen an diese Raumdiskussion an.

Mit dem Fokus auf kulturelle Bildung (S. Slowinska, J. Kargul, H. Depta, M. Polturzycka/J. Polturzycki) wird die besondere Reibung des Standorts an der benachbarten Kultur Polens deutlich. Kaum ein Forschungsfeld könnte interessanter sein als diese im Systemumbruch befindlichen Gebiete, in denen kulturelle Bildung ihre Kraft zur „Lebensführung in der Moderne“ entfaltet. Mit Blick auf Lernkulturen (S. Robak, M. Fleige, H. Solarczyk-Szwec) greift z. B. S. Robak empirische Ergebnisse von Gieseke/Käpplinger sowie Gieseke/Reich auf und bearbeitet die bisher unbefriedigend gelöste Institutionalisierung neuer Lernkulturen. M. Fleige wiederum dimensionalisiert Lernkulturen und entwickelt sie über den mikrodidaktischen Rahmen hinaus.

Eher biografische Ansätze (H.-D. Raapke, A. Schlüter, E. Schuchardt) runden das Bild ab, wobei der Bezug zu den Arbeiten der Jubilarin sich mehr auf Frauenbildung bezieht als auf Biographieforschung und gelegentlich ganz verblasst. Die Zielgruppenforschung (R. Brödel,

M. Frieze) greift ebenfalls die feministischen Arbeiten Gieseke auf. Brödel entwickelt sie nunmehr kritisch unter dem Fokus „Familie“ und „work-life-balance“ zu einer empirischen Analyse weiter. Mit Blick auf Kapitalsorten entwickelt auch Frieze die Schnittstelle von Lebenswelt und Beruf weiter.

Institutionenanalysen (O. Schäffter, E. Nuissl, A. Wolter, I. Grieb, B. Käpplinger, R. Stang, H. Stock, R. Zech) bilden einen Schwerpunkt des Bandes. Nuissl notiert Gieseke Arbeiten zum professionellen Habitus als „Meilenstein“, Schäffter verschränkt Organisations- und subjektwissenschaftliche Perspektive. Wieder etwas enger schließt z. B. Käpplinger an Gieseke programmanalytischen Blick an. Historische Beiträge (V. Otto, K. Opelt) schließen den Band ab.

Dieser notgedrungen unvollständige Lauf durch das fachliche Erbe, das in diesem Band verhandelt wird, zeigt deutlich, dass die aktuelle Weiterbildungsforschung sich auf eine Reihe theoretischer Bausteine beruft und ihre Empirie in den Kontext einer Generation von Analysen stellt. Es bleibt zu wünschen, dass dieser Diskurs seine innere Konsistenz weiterhin ausbaut. Für Studierende ist die Vielfalt der Arbeiten eventuell einschüchternd, für die Profession stellt der Band eine erfreuliche Bilanz dar.

Anke Grotluschen

Janetzko, Dietmar Eigenlogik

Zur Rolle subjektiver Theorien bei der Bildungsmotivation
(Waxmann Verlag) Münster 2007, 188 Seiten, 24,90 Euro, ISBN 978-3-8309-1693-2

Sowohl in der Theoriediskussion der Weiterbildung, als auch in der praktischen Orientierung didaktischen Handelns hat sich in den letzten Jahren das Interesse an der individuellen Handlungsfähigkeit der sozialen Akteure verstärkt. Gesellschaftliche Entwicklungen, Schlagworte wie „Informationsgesellschaft“ oder „Wissensgesellschaft“ haben die zentrale Bedeutung von aktiven Lern- und Bildungsprozessen enorm gesteigert. Die Individuen sind hier permanent aufgefordert, sich Wissen, Kompetenzen und auch Bildung anzueignen und mit Karriereop-

tionen oder sozialer Anerkennung in Verbindung zu bringen. Ziel des hier vorliegenden Buches ist die Rekonstruktion der dabei eingenommenen eigenlogischen Prozesse in der Bildungsmotivation von Weiterbildungswilligen. Dabei sollen mittels des Instrumentariums der Deutungsmusteranalyse die Prozesse der Aneignung von Bildung empirisch erklär- und vorhersehbar gemacht werden, um den Impuls und die Richtung der jeweiligen Bildungsmotivation nachzeichnen zu können.

Der Frage nach dem Sinn, der die Subjekte zu ihrem Bildungs-Handeln motiviert, wird theoretisch vor allem anhand konstruktivistischer und systemischtheoretischer Aspekte nachgegangen. Dieses Unterfangen, den „Eigensinn“ der Individuen empirisch zu erfassen, ist für die Weiterbildungsdiskussion heute wichtiger denn je. Allzu lange hat sich die Erwachsenenbildung auf normative Postulate und deren Begründung beschränkt, ohne sich der Grundlagen ihrer Umsetzbarkeit durch konkretes Handeln in der realen Welt zu vergewissern. So wächst die Zahl von begrifflichen Kategorisierungen und praktischen Methodisierungen, die sich ihrer Anwendung und Aneignung aufgrund ihres postulativen Charakters von vornherein widersetzen. Der Autor dieser Studie sieht die Motivation zu Bildung deshalb aus der Perspektive einer interaktiven und sozialen Strukturierung, die er in ihrer „individuellen Logik“ erfassen möchte. Dazu werden einleitend die Bedingungen einer Orientierung am Subjekt anhand zahlreicher komplexer Theoriestränge knapp, aber durchaus anschaulich, referiert. Die hier präsentierte Herleitung der subjektwissenschaftlichen Zugänge und der systemtheoretischen Absicherungen macht die ersten vier Kapitel der Arbeit überaus lesenswert (und vor allem für Studierende der Weiterbildung ungemein lohnend).

Der präzise Theorienachvollzug kann in das empirische Projekt allerdings nicht „hinübergerettet“ werden. Je weiter der Autor die Daten bearbeitet (basierend auf äußerst umfassenden, strukturierten Interviews mit zehn Teilnehmerinnen eines IT-Systemkauffraukurses im Alter zwischen 26 und 44 Jahren), desto weniger bleibt von dem großen Theorieaufwand letztlich bestehen. Sein Ausgangspunkt, um die subjektive Eigenlogik der untersuchten Bildungsbiografien erfassen zu können, ist die

Binnenperspektive der Befragten in Bezug auf ihre Ziele, Pläne, Wünsche, Befürchtungen etc. Unter den Grundannahmen der Systemtheorie und den Möglichkeiten von Struktur-Legetechniken werden diejenigen Muster analysiert, die wir uns selbst angesichts äußerer Stimuli erzählen, und die letztlich in einer Modellbildungsabsicht (Bayes-Netze) die Weiterbildungsmotivation erklären sollen. In vier Untersuchungsschritten werden diese Daten erst ermittelt, dann zu Deutungsmusterstrukturen verwoben, anschließend auf Konsistenz in den eigenlogischen Deutungen und auf ihre Vorhersagevalidität geprüft. Schließlich folgt die Phase der Verallgemeinerung bzw. Typenbildung, die Bildung erstens als Selbstkonzeptanker, zweitens als Wissensaneignung und drittens als Instrument bei der Arbeitssuche ausweist.

Nach all den hochkomplexen theoretischen Absicherungen nehmen sich die hier erarbeiteten Typologien letztlich doch recht bescheiden aus. Dieser Eindruck der Unergiebigkeit wird auch dadurch verstärkt, dass die hier betriebenen Analysen viel zu selten auf die Wechselbeziehungen zwischen den Strukturen des Individuellen und des Gesellschaftlichen, auf die (heimlichen) Gebote und (stillen) gesellschaftlichen „Ordnungsrufe“ eingehen können. Diese hier auch im Datenmaterial auftauchenden Denkstrukturen und Prädispositionen prägen den Charakter des Eigensinns von Menschen, werden aber kaum adäquat behandelt. Die vom Autor analysierten Lernprozesse und Lebensentwürfe werden zwar auf institutionelle Strukturen und lebensweltliche Kontexte bezogen, aber die hier erarbeiteten Deutungsmuster sind einerseits zu inhaltsabstrakt und letztlich doch zu wenig komplex, um für die individuell und kollektiv selbstbestimmten Bildungsprozesse in ihrem Spagat zwischen Anspruch und Realität aussagekräftig zu sein. Dasselbe gilt auch für die Vielschichtigkeit biografischen Lernens und deren Reflexivität, die ja erst den Eigensinn von Lernen und Bildung ausmacht. Die eigenwilligen Möglichkeiten der Subjekte, die vielfältigen Suchbewegungen oder auch die diffuse Zielgerichtetheit von Bildungsmaßnahmen, um unerwartete Erfahrungen und überraschende Transformationen zu fassen, werden hier letztlich zu linear an den institutionalisierten Vorgaben (z. B. des Wissenserwerbs) ausgerichtet. Die biografischen Strukturen, die wesentlich die Art und Weise

bestimmen, wie neue Erfahrungen gebildet und in einen biografischen Lernprozess „eingebaut“ werden, die aber gleichzeitig flexibel genug sind, um neue Erfahrungen im Umgang mit der Welt, mit anderen und sich selbst integrieren zu können, werden hier vorwiegend in Motivkombinationen aufgelöst, die einem kurzschlüssigen Intentionalismus folgen.

So zerfällt dieses Buch in zwei Teile, die beide durchaus ihren theoretischen Reiz besitzen. Das Vorhaben, die vielfältigen Prozesse der eigensinnigen Bildungsmotivationen empirisch differenzierter zu analysieren, um auf dieser Basis auch Ansätze für mögliche Bildungspraxen zu entwerfen, wurde aber nur bedingt eingelöst. Ist die Komplexität des Problems in den ersten Teilen durchaus ansprechend in einem möglichen Rahmenkonzept beschrieben, so fallen der tatsächliche Übertrag dieser Programmatiken in die Empirie und auch der anwendungsorientierte Nutzen eher bescheiden aus.

Rudolf Egger

Kaiser, Arnim/Kaiser, Ruth/Hohmann, Reinhard (Hrsg.)

Lernertypen – Lernumgebung – Lernerfolg

Erwachsene im Lernfeld

(W. Bertelsmann Verlag) Bielefeld 2007, 284 Seiten, 19,90 Euro, ISBN 978-3-7639-3560-4

„Vale“ = „Lebe wohl“; aber nicht als lateinischer Abschiedsgruß, sondern in der ganz gegenwartsbezogenen Wortbedeutung verstanden: „Lebe gut“, „Befinde dich gut“, „Lass’ es dir gut gehen“ – diese Assoziation zu dem Akronym „VaLe“, eingesetzt für das Projekt „Variation von Lernumgebungen“, trifft den Kern, um den es hier geht: „... dass der Lernende auf eine seinem Lernertyp entsprechende Lernumgebung trifft“. So wird auf S. 5 des Sammelbandes „Lernertypen – Lernumgebung – Lernerfolg. Erwachsene im Lernfeld“ das Erkenntnisinteresse formuliert, das mit „VaLe“ und seinem Nachbarprojekt „Lernerfolg und Lernkontrollen“ verbunden war. Es richtet sich auf ein Lernen, das die Erwachsenen als gut und erfolgreich erleben und das eine entsprechende Unterstützung verdient.

Beide Projekte wurden vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) finanziert, von der Katholischen Bundesarbeits-

gemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE) getragen und von einem Team unter Leitung von Arnim Kaiser wissenschaftlich begleitet. Die Veröffentlichung spannt einen weiten Bogen. Sie stellt das schon erwähnte Erkenntnisinteresse der Projekte und ihre Einbindung in übergreifende Diskussions- und Handlungszusammenhänge der Erwachsenenbildung dar (Reinhard Hohmann). Es werden die konstitutiven Elemente des Lehr-Lernarrangements in ihrer systemischen Wechselwirkung sowie das Forschungsdesign erläutert, das – adäquat zur systemischen Sachstruktur des Untersuchungsgegenstandes – mehrere Methoden (Fragebogenerhebung, Teilnehmende Beobachtung, Interviews sowohl mit Teilnehmenden als auch Veranstaltungsleitenden) höchst produktiv miteinander verknüpft (Achim Kaiser). Dem schließt sich eine Präzisierung der Vorgehensweisen und Ergebnisse zu einer mehrdimensional ausgerichteten Typisierung von Lernumgebungen (Christiane Hof) sowie eine Akzentuierung der Gerechtigkeitsthematik und -einschätzung im Zusammenhang mit Lernerfahrungen an (Jürgen Maes).

Als für die Projekt- und Forschungsfragestellungen relevant und zugleich weit darüber hinaus reichend erweisen sich die Darlegungen zum informellen Lernen; hier gelingt es, die Ausgangslage terminologischer „Wirrnis“ (S. 81) durch kritische Klärung und empirische Anreicherung des Begriffs – letztere mit Hilfe narrativ fokussierter Interviews – bis hin zu einer Typenbildung zu überwinden (Ruth Kaiser). Die Bestimmung von Lernertypen wird mit der Frage nach spezifischen Einflussfaktoren (S. 112: Schulbildung, Lernumgebung und Alter) sowie mit Lernerfolg verknüpft und mit einem Ausblick auf Konsequenzen versehen, z. B. S. 121: „... bei Defiziten in der Lernsicherheit anzusetzen“, und dies wiederum mit einer Unterstützung durch die Verbindung von Lernkontrollen und Lernerberatung (A. Kaiser). Nach einer sowohl untersuchungsmethodisch als auch im Blick auf Lernertypen vertieften Betrachtung zu Blended Learning (Maren Wolter) folgt die Entfaltung des Konzeptes „Lernstandortbestimmung“ (Monika Uemminghaus), das multiperspektivisch ausgeweitet wird durch eine Beschäftigung mit der Sicht von Kursleitenden auf Lernerfolgskontrolle (R. Kaiser), mit Lerntransferprozessen aus der Sicht von Teilnehmenden (Verena Budenberg) und mit einer Analyse quantitativer

Daten hinsichtlich ihrer Aussagekraft für dieses Thema (M. Uemminghaus). Die in dem Sammelband mehrfach hergestellten Bezüge zur Lernerberatung werden in dem Kapitel über den Fragebogen „Kurz-FELTE“ nochmals systematisiert und hinsichtlich der Möglichkeiten, durch ihn das Lernen des Lernens zu fördern (S. 236, Anm. 1), konkretisiert.

Insgesamt wird die Ankündigung des Einleitungskapitels eingelöst: „Die Anregung durch Vale liegt in der Beschreibung und Klassifizierung typischer in der Bildungspraxis vorfindlicher Lernumgebungen. Damit werden dem Praktiker Modelle vorgelegt, die es ihm ermöglichen, sich bei der didaktischen Strukturplanung eines stabilen Koordinatensystems zu bedienen“ (S. 10) – und dies mit der nötigen Differenzierung: „*Es gibt nicht die richtige oder die falsche Lernumgebung.*“ (Im Orig.kurs.) Es geht vielmehr um „Passung der verschiedenen Dimensionen des Lehr-Lernprozesses“ (S. 57). Damit geschieht zugleich eine empirisch fundierte, konkretisierende Annäherung an den Topos „(Neue) Lernkultur“.

Die konsequent entwickelte Linie von der „Erfassung von Lernertypen in unterschiedlichen Lernumgebungen“ hin zur „Bestimmung von Lernerfolg“ und von da aus zur Lernerberatung (S. 32), aber auch die Markierung von Konsequenzen für die Erwachsenen- bzw. Weiterbildung am Schluss jeden Kapitels und die Schaubilder zur Verdeutlichung der entwickelten Systematisierungen, all dies macht den Sammelband vielfältig nutzbar. Er verbindet den Charakter eines Forschungsberichtes (der in einigen Detail-Darlegungen der Ergebnisse allerdings einige „Mitgehens-Bereitschaft“ verlangt) mit einem hohen Anregungspotenzial für die Praxis. Auf dass es dem Lernen gut gehe ...

Jörg Knoll

Koerrenz, Ralf/Meilhammer, Elisabeth/Schneider, Käthe (Hrsg.)

Wegweisende Werke zur Erwachsenenbildung

(Verlag IKS Garamond) Jena 2007, 613 Seiten, 48,00 Euro, ISBN 978-3-938203-51-4

Die mittlerweile eingetretene Selbstreflexion der Erwachsenenbildung wird vorwiegend auf ihre Forschungen und Theoriebildungen

bezogen. Die Ideengeschichte, die lange Zeit die Historiografie beherrscht hat, wird demgegenüber eher vernachlässigt. Der jetzt erschienene Sammelband „Wegweisende Werke der Erwachsenenbildung“, gewidmet der kürzlich emeritierten Jenenser Professorin Martha Friedenthal-Haase, füllt diese Lücke auf eine eigentlich naheliegende, aber originelle Weise. Die Herausgeber haben Autoren aufgefordert, Texte zu kommentieren, die „wegweisende Gedanken für die Erwachsenenbildung dokumentieren“ (S. XVI). Das Konzept erinnert an den von Peter Jarvis 1987 herausgegebenen Band „Twentieth century thinkers“. Während dort primär die wichtigsten angloamerikanischen wegweisenden „Denker“ des 20. Jahrhunderts in kurzen Artikeln vorgestellt wurden, werden hier bekannte aber auch eher unbekannte sowie entlegene Texte aus verschiedenen Kulturkreisen und Epochen in ihrem Inhalt und ihrer Wirkung vorgestellt.

Den Anfang macht ein, deutschen Erwachsenenbildnern unbekanntes und wohl – weil unübersetzt – auch unzugängliches Werk, nämlich das „Typikon für Chilandar“ des Heiligen Sava von Serbien aus dem Jahr 1199, das Ende bildet das allseits bekannte und via Internet bequem zugängliche „Memorandum über Lebenslanges Lernen“ der Europäischen Kommission aus dem Jahr 2000. Einem weiten, Selbstbildung bzw. Autodidaxie einschließenden Begriff von Erwachsenenbildung folgend, haben die Herausgeber die „Essais“ von Montaigne, die „Enzyklopädie“ von d’Alembert und Diderot, den „Kosmos“ von Alexander von Humboldt, Goethes „Wilhelm Meister“, den „Brief an Gandhi“ von Martin Buber, Hannah Arendts „Übungen im politischen Denken“ oder „Das hohe Ater“ von Bollnow zu den wegweisenden Werken gezählt und – nicht nur – von Erwachsenenbildnern kommentieren lassen. Zu den ‚klassischen‘ Autoren von Texten zur Erwachsenenbildung sind Rudolph Zacharias Becker, Wilhelm Rein, Ludo Moritz Hartmann, Anton Heinen, Werner Picht, Wilhelm Flitner, Adolf Reichwein, Fritz Borinski, Strzelewicz/Raapke/Schulenberg oder Werner Loch zu zählen. Die internationale Dimension wird durch Namen wie Condorcet, N.F.S Grundtvig, Basil A. Yeaxlee, Eduard C. Lindeman, Roby Kidd, Paulo Freire, Malcolm S. Knowles und Allan Tough vertreten. Unter den Kommentatoren finden sich neben deutschen und ausländischen

Fachvertretern Professoren anderer Studienrichtungen der Universität und Fachhochschule Jena sowie drei Pfarrer. Die Mehrzahl der Artikel ist informativ angelegt und erfüllt damit eine angesichts der Unbekanntheit einiger Texte sinnvolle Funktion. Interessanter ist allerdings dann doch die Lektüre von Artikeln, die darüber hinaus eigenständige Interpretationen wagen (z. B. Michael Winkler über Schleiermacher).

Die Textsammlung ist gerade durch die Unterschiedlichkeit der behandelten Autoren, Themen und Zugänge ausgesprochen anregend. Sie belegt darüber hinaus den Nutzen textgenauer und sprachsensibler Zugänge für die historische und internationale Erwachsenenbildungsforschung. Indem hier die fast vergessene Linie der Philosophie und Theologie (Buber, Arendt, Bollnow, Jaspers; Schleiermacher, Schönherr) wieder aufgenommen wird, verweigert sich das Buch dem gegenwärtigen Trend der Erwachsenenbildung zur Soziologisierung. Es wirkt deshalb – auch durch seinen Titel – zunächst irritierend „altmodisch“, macht aber auf eine internationale Traditionslinie aufmerksam, die unberechtigterweise vergessen zu werden droht. Altmodisch wirkt inzwischen leider auch, dass das Buch sorgfältig redigiert und mit einem Personen- und Sachregister versehen wurde.

Sigrid Nolda

Schiersmann, Christiane **Berufliche Weiterbildung. Lehrbuch**

(VS Verlag für Sozialwissenschaften)
Wiesbaden 2007, 272 Seiten, 19,90 Euro,
ISBN 3-8100-3891-1

Endlich liegt wieder eine aktuelle Einführung in den Bereich der Beruflichen Weiterbildung vor – der Weiterbildungsbereich, der sich zwar öffentlicher Wertschätzung, aber theoretischer Ausblendung erfreut. Für die Erwachsenenpädagogik stand er stets unter dem Verdacht der Ökonomisierung des Subjekts, für die Berufspädagogik lag er lange Zeit weit außerhalb ihres dominant berufsschulpädagogischen Fokus.

Christiane Schiermann geht nüchtern und empiriebasiert an den Bereich der beruflichen

Weiterbildung heran und beleuchtet diesen insbesondere aus den aktuellen europäischen und bildungspolitischen Leitgesichtspunkten heraus. Dadurch gelingt es ihr, die Berufliche Weiterbildung unter der Perspektive des Lebenslangen Lernens neu zu strukturieren, wobei sie souverän überlieferte, eher lernort-theoretische Blickverengungen abstreift. Zwar erfahren die Leser auch etwas über die organisationalen Strukturen und die bildungspolitischen Rahmenbedingungen des berufsbezogenen Erwachsenenlernens, doch wird dieser Aspekt in ihrem Lehrbuch bezeichnenderweise erst im letzten Kapitel erörtert. Ihr geht es um eine substanzielle, nicht um eine formale oder gar ordnungspolitische Strukturierung des Themas.

Für sie stehen der gesellschaftliche Kontext und die durch dessen Wandlungen ausgelösten Veränderungen der Erwerbstätigkeit im Zentrum. Deshalb schließt sie auch an die Zielperspektive der „individuellen Regulationsfähigkeit“, wie sie der Nationale Bildungsbericht in die Debatte eingeführt hat, an und setzt sich souverän über alle bildungstheoretischen Ja-Aber-Argumentationen hinweg. Sie stellt diesen ein übersichtliches Referat der internationalen Argumentationslinien (UNESCO, OECD, EU) sowie der neueren Leitkonzepte, wie u. a. der Kompetenzorientierung sowie der Subjekt- und Handlungsorientierung entgegen, womit sie ein modernes Selbstverständnis der Beruflichen Weiterbildung skizziert, das weder national borniert, noch bildungstheoretisch verengt daher kommt. Ähnlich geht Schiersmann auch bei ihrer Darstellung der sich wandelnden Lernarrangements des beruflichen Erwachsenenlernens vor. Hier untersucht sie die Selbststeuerung von Lernprozessen und stellt sowohl die arbeitsbegleitenden Lernformen, als auch die lernförderlichen Arbeitsformen in ihrer dialektischen Bezogenheit im Kontext des betrieblichen Lernkulturwandels dar. Die Leser erhalten hier eine präzise Darstellung der neuen Formen beruflicher Weiterbildung, wie man sie in vielen Einführungen in die Berufspädagogik bis zum heutigen Tage vergeblich sucht.

In weiteren Kapiteln beleuchtet Schiersmann die Beteiligungsstrukturen in der beruflichen Weiterbildung kritisch, wobei sie auch die Frage der informellen Weiterbildung, deren Teilnahmen nur ungenau erfasst werden er-

örtert. Insbesondere Studierende erfahren hier gleichzeitig viel über die Datenquellen, die einem einen Zugang zur Analyse dieses Feldes verschaffen. Kritisch legt Schiersmann aber auch den Finger in die Wunden der Weiterbildungsmotivation (Einstellungen, Barrieren) und markiert dadurch zugleich, in welche Richtung öffnende bildungspolitische Vorstöße erfolgen könnten. Es folgt ein eher kurzes Kapitel über die Themen der Beruflichen Weiterbildung sowie weitere Kapitel über ihre organisationalen Strukturen sowie ihre Bildungspolitischen Rahmenbedingungen, wobei sie auch dem vernachlässigten Bereich der Bildungsberatung Aufmerksamkeit widmet.

Insgesamt gesehen ist diese Einführung die präziseste und sehr penibel gearbeitete Darstellung des Bereiches der Beruflichen Weiterbildung. Schiersmann argumentiert dabei – was man deutlich spürt – als eine Persönlichkeit, die zahlreiche der von ihr aufgegriffenen internationalen und nationalen Entwicklungen aus intensiver Gremien- und Gutachtertätigkeit intim kennt – ein Vorteil, der dem Buch eine hohe Authentizität verleiht und seiner Lesbarkeit deutlich zugute kommt.

Rolf Arnold

West, Linden/Alheit, Peter/Andersen, Anders Siig/Merill, Barbara (Hrsg.): Using Biographical and Life History Approaches in the Study of Adult and Lifelong Learning: European Perspectives
European Studies in Lifelong Learning and Adult Learning Research, Vol. 2
(Peter Lang Verlag) Frankfurt a. M. 2007,
310 Seiten, 51,50 Euro,
ISBN 978-3-631-56286-4

Dieser Band ist der zweite aus der Reihe „European Studies in Lifelong Learning and Adult Learning Research“. Er enthält insgesamt 15 Beiträge einschließlich der Einleitung. Etliche Aufsätze resultieren aus Vorträgen, die im Rahmen von Tagungen und Seminaren der ESREA, der Europäischen Gesellschaft für Forschung über Erwachsenenbildung, entstanden sind. Einige wurden direkt für die Publikation geschrieben. Der Anspruch, den Zusammenhang von Biografieforschung und dem Forschen über lebenslanges Lernen herauszuarbeiten, wurde erfüllt. Die Botschaft, die sich vom Vorwort

durch die Texte zieht, lautet: Biografische und lebensgeschichtliche Zugänge zu aktuellen Themen des Lernens in der Erwachsenenbildung, nimmt man sie in ihrer Komplexität ernst, verschieben die Grenzen nicht nur der konventionellen Forschung, der interdisziplinären Forschungszusammenhänge, sondern auch die innerhalb Europas. Im abschließenden Beitrag über Gemeinsamkeiten und Unterschiede liest es sich fast euphorisch, was alles durch diese Zugänge möglich wird. Die Forschung wird reicher, umfassender, historischer, lebendiger und anschaulicher in Bezug auf Lernprozesse von Erwachsenen, die als Subjekte wieder in den Mittelpunkt rücken. Biografische und lebensgeschichtliche Zugänge lassen sogar momentan von spezifischen Disziplinen in den Hintergrund gedrängte Fragen, Thesen und Kategorien wieder wichtig erscheinen, so z. B. die Klassenfrage (Merrill).

Die Herausgeber haben allerdings mehr als einen Anlauf zu nehmen, um den Stand der biografischen Forschung in den jeweiligen Ländern darzustellen. Dass diese nationalen Beschreibungen relativ kurz und vor allem auf Studien aus den 1990er Jahre bezogen sind, ist in Anbetracht der vielen beteiligten Länder und des Ringens um Verständnis der Ländervertreter/innen untereinander, nicht allein der sprachlichen Ausdrucksweise zwischen denen geschuldet, die Englisch als Muttersprache oder als Zweit- oder Drittsprache praktizieren, sondern auch den theoretisch unterschiedlich unterlegten Forschungsannahmen über das Spannungsverhältnis von Subjekt und Gesellschaft. Solche Verständigungen brauchen Zeit. Dies wird durch die Darstellung der Auseinandersetzung im Herausgeberkreis nachvollziehbar.

Nach der Präsentation der Forschungsentwicklung in nationalen Kontexten diskutieren P. Alheit und B. Dausien die Dynamik zwischen Makro- und Mikro-Level für die Forschung zum lebenslangen Lernen über den biografischen Zugang. Ihre Überlegungen knüpfen an die Verlautbarungen im Memorandum zum Lebenslangen Lernen der Europäischen Kommission und den Theoremen soziologischer Forschung u. a. von Beck, Giddens und Field für die Makro-Perspektive an. Für die Mikro-perspektive werden vor allem Fritz, Schütze, Bude und Bourdieu referiert. Der Beitrag von

P. Alheit und B. Dausien verdeutlicht einerseits, dass diese Art der Forschung nicht theorielos sein muss. Andererseits spitzen sie auf Forschungsdefizite zu, wenn sie konstatieren, dass die Wirkungen langfristiger Lernprozesse über die gesamte Lebensspanne auf Biografien generell kaum erforscht sind. Vergleiche zwischen verschiedenen Ländern aufgrund der unterschiedlich strukturierten postindustriellen Gesellschaften bezogen auf ihre Bildungssysteme könnten aufschlussreich sein, z. B. zwischen Dänemark, Deutschland und Großbritannien. Zentral müsste die Frage sein, wie und mit welchen Strategien eine lernende Gesellschaft erreichbar ist. Die offene Frage, wie lebenslanges Lernen zu entwickeln und zu untersuchen ist, setzt ihrer Meinung nach allerdings voraus, Biografizität als Kompetenz zu konzeptualisieren. Das könnte dann besonders spannend werden, wenn das neue technologische Wissen nicht mehr identisch ist mit dem kulturellen Kapital, das soziale Strukturen in der Gesellschaft reproduziert, sondern als „graues“ Kapital virtuelle Ökonomien generiert. Individuelle Wissensproduktion und das organisierte Wissensmanagement unter dem Aspekt des „grauen“ Kapitals zu untersuchen, könnte eine Herausforderung für die Gestaltung von lebenslangem selbstgesteuertem Lernen sein, unabhängig von traditionellen Milieus und Klassenstrukturen.

Die Rolle der Erwachsenenbildung ist in ihren Folgen für die lernende Gesellschaft thematisiert. Denn das neue Paradigma des lebenslangen Lernens zieht die Perspektive auf die zu gestaltende Biografie von Teilnehmenden der Erwachsenenbildung nach sich. Das Buch macht klar: ohne die Erkenntnisse einer zukünftigen Biografieforschung wird es der Erwachsenenbildung nicht gelingen, das Paradigma des lebenslangen Lernens zu verwirklichen.

Anne Schlüter

Autorinnen und Autoren der Rezensionen

Prof. Dr. Rolf Arnold, Professor am Fachgebiet Pädagogik und Leiter des Zentrums für Fernstudien und Universitäre Weiterbildung der Technischen Universität Kaiserslautern, rarnold@rhrk-kl.de

Prof. Dr. Rudolf Egger, Professor am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft der Universität Graz, rudolf.egger@uni-graz.at

Prof. Dr. Anke Grotlüschen, Professorin am Institut für Erwachsenenbildungsforschung der Universität Bremen, grotlues@uni-bremen.de

Dr. Klaus Heuer, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Daten- und Informationszentrum Weiterbildung des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung in Bonn, heuer@die-bonn.de

Prof. Dr. Günther Holzapfel, Professor am Institut für Humanistische Pädagogik in Schule und Weiterbildung der Universität Bremen, gholzapfel@uni-bremen.de

Prof. Dr. Wolfgang Jütte, Professor am Department für Weiterbildungsforschung und Bildungsmanagement der Donau-Universität Krems, wolfgang.juette@donau-uni.ac.at

Prof. Dr. Jörg Knoll, Leiter des Instituts für Erwachsenen-, Sozial und Wirtschaftspädagogik der Universität Leipzig, knoll@rz.uni-leipzig.de

Gerd Köhler, ehemaliges Vorstandsmitglied der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), Publizist und bildungspolitischer Berater, Gerd.F.Koehler@t-online.de

Lorenz Lassnigg, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Höhere Studien (IHS) in Wien, lassnigg@ihs.ac.at

Prof. Dr. Sigrid Nolda, Professorin am Institut für Sozialpädagogik, Erwachsenenbildung und Pädagogik der frühen Kindheit der Universität Dortmund, SNolda@fb12.uni-dortmund.de

Prof. Dr. Anne Schlüter, Professorin am Institut für Berufs- und Weiterbildung der Universität Duisburg-Essen, anne.schlueter@uni-due.de

Helmut Vogt, Akad. Direktor, stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftliche Weiterbildung und Fernstudien (DGWF) e.V. in Hamburg, h.vogt@dgwf.net